

Jetzt müssen wir in die Lehrer investieren

Diese Woche haben Schüler in der ganzen Schweiz gegen den Bildungsabbau demonstriert. Ihr Slogan: #KeLoscht – keine Lust auf weiteren Abbau. Dass die Schüler überhaupt demonstrierten, ist geradezu rührend. Sie haben keinen Grund, der Politik in der Schweiz noch Vertrauen entgegenzubringen. Denn für viele Schweizer Politiker ist Bildung bloss ein Kostenfaktor. Dabei gäbe es handfeste Gründe, mehr Geld zu investieren. Und zwar in die Lehrerinnen und Lehrer.

Am Mittwoch Nachmittag gingen in der ganzen Schweiz Hunderte von Schülerinnen und Schülern auf die Strasse: Zeitgleich protestierten sie in Luzern, Aarau, Basel und Genf gegen den Bildungsabbau. Auslöser der Proteste waren die Kürzungen im Bildungsbudget des Kantons Luzern. Weil er Geld sparen muss, schickte der Kanton im letzten Herbst Schüler und Lehrer drei statt zwei Wochen in die Herbstferien und strich den Schulen eine ganze Reihe Angebote. Maturareisen gibt es zum Beispiel keine mehr.

Auch der Kanton Basel-Landschaft kürzt die Bildungsausgaben. Lehrer

haben höhere Pensen, Skilager werden gestrichen. Und vor allem will der Kanton die Ausgaben für die Uni drastisch senken. Aus fortgesetztem Kantons-Chauvinismus will der Kanton Basel-Landschaft gleichzeitig die Beiträge an die Universität Basel herunterfahren und ein wichtiges Institut der Uni aus der Stadt herausbrechen und auf die Landschaft holen. Egal, wie sehr das der Uni schadet. Die Schülerinnen und Schüler, die in Basel gegen den Bildungsabbau demonstriert haben, richteten ihren Protest denn auch eigentlich an die Adresse von Liestal.

Die Studenten sind (nicht) schuld

Die Universitäten sind in der Bildungsspardebatte sowieso die Prügelknaben. Gesamtschweizerisch sind die Bildungsausgaben laut «Tages-Anzeiger» nämlich nicht gesunken, sondern in den letzten Jahren stark gestiegen. So rechnet die Zeitung vor, dass sich die öffentlichen Bildungsausgaben in der Schweiz seit 2001 nahezu verdoppelt haben. Als Grund für die allgemeine Kostensteigerung nennt der Tagi die *grössere Tertiärisierung der Bildung*, also die *Tatsache, dass es immer mehr Studierende gibt – und für diese gibt der Staat am meisten aus*. Es ist ein Aspekt,

der in Internetkommentaren gerne aufgegriffen wird: Es gibt halt zu viele *Schtudierte* in der Schweiz. Die Unis sind schuld.

Der «Tagi» bezieht sich in seinem Artikel auf Zahlen des Bundesamts für Statistik. Die Zahlen sagen allerdings etwas ganz anderes: Der grösste Teil der öffentlichen Bildungsausgaben (49%) wird für die obligatorische Schule eingesetzt. Ein Viertel der Ausgaben wird für die Tertiärstufe, also die höhere Berufsbildung und für Hochschulen verwendet. Auf die Sekundarstufe II, also die berufliche Grundbildung und allgemeinbildende Schulen, entfallen 17% der öffentlichen Bildungsausgaben. *Diese Verteilung der Bildungsausgaben nach Bildungsstufe haben von 1990 bis 2013 wenig geändert*, schreibt das Bundesamt für Statistik. Es kann also nicht an einem Trend zur Tertialisierung liegen, wenn die Bildung teurer geworden ist.

Jetzt kommt die digitale Revolution

Vielleicht ist es sogar umgekehrt: Vielleicht ist die Schweiz sogar zu wenig tertialisiert. Viele Erwachsene machen den Kindern und Jugendlichen immer noch vor, man könne einen Beruf

lernen und darin pensioniert werden. Handwerk habe goldenen Boden, Pflegeberufe seien sicher und wer nicht weiss, was er werden soll, verbringt sein Leben auf einer Bank. Doch seit Jahrzehnten ist keine Generation mehr so unter Druck gestanden wie die Generation der heutigen Schüler und Studenten. Denn die sicheren Berufe von einst – Bankangestellter und Notar, Maurer, Lokführer und Pflegerin – werden viel schneller bedroht sein, als Sie heute denken. Experten sagen, um eine Grossbank zu betreiben, brauche es eigentlich nur etwa ein Dutzend Menschen. Wir alle verkehren heute vor allem mit Bancomaten und Onlinebanking.

Wir stehen vor einer Automatisierungswelle, die nur mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert vergleichbar ist. Der ausschlaggebende Punkt wird dabei sein, dass nicht die Anbieter, sondern die Kunden die Treiber für die Automatisierung sind. Nehmen wir das Beispiel Bankautomat: Die Geld spuckenden Computer haben sich aus zwei Gründen durchgesetzt: Zum einen sind sie besser verfügbar als der Bankschalter, vor allem aber muss der Kunde sich nicht mit einem

Menschen abgeben, sich erklären und sich schämen, weil sein Kontostand so niedrig ist.

Die Scham ist der Motor

Ganz ähnlich wird es im Spital sein, wenn die ersten Pflegeroboter kommen: Die werden sich sehr rasch durchsetzen, weil sich die Menschen lieber von einer Maschine als von einem Menschen waschen lassen. Denn vor einer Maschine müssen Sie sich nicht schämen. Scham vor Menschen ist einer der ganz starken Treiber für die Automatisierung. Scham – und Sicherheit. Maschinen sind in vielen Anwendungsbereichen viel sicherer als Menschen, weil sie keine Gefühle und keine Müdigkeit kennen. Deshalb werden Lokführer und Taxifahrer rasch verschwinden und auch Maurer werden es bald schwer haben, weil Roboter einfach präziser arbeiten.

Nein, die Generation der Menschen, die in den nächsten zehn Jahren ins Berufsleben treten wird, ist nicht zu beneiden. Anders, als die SVP behauptet, sind nicht Einwanderer die grosse Konkurrenz, sondern digital gesteuerte Maschinen vulgo Roboter. In dieser Welt der Maschinen hilft den heutigen Schülerinnen und Schülern nur eins: Bildung. Nicht blosser Faktenhuberei. Echte, umfassende Bildung, ergänzt

um digitale Fertigkeiten und Computer-Knowhow.

Es sind nicht Kosten, sondern Investitionen

Das Problem ist nur: Viele Politiker reden im Zusammenhang mit der Bildung immer von *Bildungskosten*. Aus Sicht vieler Politiker verhält es sich mit dem Geld, das Bund, Kantone und Gemeinden für die Bildung ausgeben, also etwa gleich wie mit dem Geld, das sie für Strassenreinigung und Kehrichtabfuhr ausgeben: es sind Kosten. Ganz anders verhält es sich mit dem Geld, das für Strassenbau ausgegeben wird: Das sind natürlich *Investitionen*. Jeder Politiker rechnet damit, dass sich eine neue Strasse mit der Zeit auszahlt.

Wenn sie schon Geld für Bildung ausgeben, neigen Politiker deshalb dazu, das Bildungsgeld in Infrastruktur zu investieren. Es ist einfacher, Geld für einen Computerraum und neue Computer zu sprechen als für Lehrerinnen und Lehrer. Erstens geht das Geld ans lokale Gewerbe und zweitens kann man sich bei der Eröffnung des Computerraums so schön fotografieren lassen.

Technik als Thema täte not

Deshalb läuft es in der Schweiz grad verkehrt: Es wird zu viel Geld in Tech-

nik als *Mittel* investiert und zu wenig in Technik als *Thema*. Es stehen viele Geräte in teuren Schulhäusern, aber das Geld fehlt für die Weiterbildung und die Besoldung der Lehrer. Die Folge: Enttäuschte Lehrerinnen und Lehrer, frustrierte Schülerinnen und Schüler – und die grosse Herausforderung der nächsten Jahre, die Digitalisierung, spielt als Thema kaum eine Rolle.

Das ist nicht nur schlecht für all jene Schülerinnen und Schüler, die einen Beruf erlernen, in dem sie bald Bekanntschaft mit Robotern machen, es ist auch schlecht für die Schweiz. Die Branchenorganisation ICT-Berufsbildung Schweiz prognostiziert, dass der Schweiz bis ins Jahr 2024 rund 25000 Informatik-Fachkräfte fehlen werden. Es wäre also an der Zeit, dass gut ausgebildete Lehrkräfte unsere Jugendlichen auf den digitalen Pfad führen. Und ich meine damit nicht, dass sie mit den Schülern ein paar nette Computerspiele machen, sondern Mathe, Logik und Programmiersprachen büffeln. Kurz: Die #KeLoscht-Protester haben absolut recht. Es braucht Geld für die Bildung – vor allem für die Menschen im Bildungswesen.

Basel, 7.4.2017
mz@matthiaszehnder.ch

Quellen:

Schüler demonstrieren
<http://www.tagesanzeiger.ch/schweiz/standard/KeLoscht--Schueler-gehen-auf-die-Strasse/story/14970924>

Bildungsausgaben
<http://www.tagesanzeiger.ch/schweiz/standard/so-stark-steigen-die-bildungsausgaben/story/17297915>

Bildungszahlen
<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bildung-wissenschaft/bildungsindikatoren/bildungssystem-schweiz/bildungsstufen/alle-stufen/bildungsausgaben-pro-schueler.html>

Fehlende Informatiker
<https://www.nzz.ch/schweiz/digitalisierung-es-fehlen-25-000-informatiker-ld.125813>